

## Stifter mit Kunstsinn

Peter Schaufler gestorben

Peter Schaufler gehörte zu den unbekannteren Großen des deutschen Wirtschaftslebens. Das Unternehmen, das sein Vater in Sindelfingen gegründet und er selbst seit 1979 geleitet und zum international führenden Hersteller von Klimatechnik gemacht hat, trägt nämlich nicht den Familiennamen, sondern heißt Bitzer. Und auch als Schaufler sich vor fünf Jahren dazu entschloss, die Öffentlichkeit ein kleines bisschen an seinem Leben teilhaben zu lassen, tat er es mit einer Initiative, die wieder nicht seinen Namen führt, sondern sich „Schauwerk“ nennt. Dafür ließ er nicht mehr benötigte Fertigungs- und Lagerhallen auf dem Sindelfinger Werksgelände umbauen: zu einem Kunstmuseum. Und wenn man gemeinhin vom White Cube als zeitgenössischer Idealarchitektur für moderne Kunst spricht, dann setzte Schaufler mit seinem Schauwerk auf das Prinzip des Light Cube: Der von BFK Architekten gebaute Komplex ist nach außen hin ein Lichtkunstwerk.

Das passt, denn einer der Schwerpunkte der darin gezeigten Kunstsammlung von Peter Schaufler und seiner Frau Christiane liegt bei Dan Flavin. Aber auch für die im benachbarten Stuttgart arbeitende Lichtkünstlerin Rosalie hat er sich begeistert; vom kommenden November an wird im Schauwerk eine von ihr eigens dafür geschaffene Lichtskulptur zu sehen sein. Die derzeit so überaus populären Werke der Zero-Gruppe hatten Schaufler in den achtziger Jahren überhaupt erst zum Sammeln gebracht, und davon ausgehend kaufte er später Minimal Art und Konzeptkunst. Zu Uecker, Piene, Mack und Fontana gesellten sich also Imi Knoebel, Donald Judd, Hanne Darboven, Sylvie Fleury, Katharina Grosse, Rosemarie Trockel, John Armleder, Isa Genzken oder Frank Stella, und auch deutsche zeitgenössische Fotografie bildet einen Schwerpunkt der Kollektion: Gursky, Ruff, Struth, Demand, Höfer, Tillmans. Eine besondere Vorliebe der Schauflers zeigt sich außerdem bei aktueller italienischer Kunst. Das Schauwerk ist nicht nur von außen spektakulär, es hat es in sich.

Zur Finanzierung dieses ganz ohne öffentliche Mittel betriebenen Museums hatte Schaufler eine eigene Stiftung gegründet, in die er einen großen Teil seines Vermögens einbrachte. Selbst trat er weiterhin nicht oft auf. Er ließ seine Sammlung für sich wirken. Das wird sie weiterhin, auch nachdem Peter Schaufler jetzt im Alter von 74 Jahren gestorben ist. apl



Peter Schaufler im Schauwerk Foto ddp

## Seehund im Haus

Judith Kerr publiziert wieder

Im Alter von 92 Jahren legt die Schriftstellerin Judith Kerr im September ihren ersten neuen Jugendroman seit 37 Jahren vor. „Mr Cleghorn's Seal“ (Herr Cleghorns Seehund) ist ihrem Vater, dem Theaterkritiker Alfred Kerr gewidmet, der, wie die in London lebende Autorin in ihrer Widmung schreibt, „einmal einen Seehund auf seinem Balkon hielt“. Die Berliner Wohnung ihrer Kindheit hatte Judith Kerr in ihrer autobiographischen Romantrilogie „Eine jüdische Familie auf der Flucht“ eindringlich geschildert und dort auch erzählt, wie ihre Familie diese unmittelbar vor der Reichstagswahl im März 1933 überstürzt verließ. In ihr befand sich ein ausgestopfter Seehund. Ihr Vater hatte das Jungtier in Frankreich gerettet und nach Berlin zurückgebracht. In seiner Wohnung lebte es in der Badewanne, bis es zu groß wurde. Der Zoo wollte den Seehund nicht nehmen. Er musste getötet werden und wurde ausgestopft. Diese Erinnerung hat Judith Kerr zu ihrem neuen, mit eigenen Illustrationen versehenen Roman inspiriert. Er erscheint in Großbritannien am 10. September in verschiedenen Ausgaben – als Sammleredition, als gebundenes Buch, als Hörbuch und als E-Buch. G.T.



Für ihn war Hiddensee das „geistigste aller deutschen Seebäder“: Gerhart Hauptmann 1930 beim Strandspaziergang auf der Insel.

Fotos Ullstein

## Wie 'ne Kuh vom Mond gefallen

Hier mag Kruso Inspiration gewesen sein: Ähnlich wie sich Lutz Seilers Romanheld oben auf dem Hiddenseer Dornbusch ein Reich selbstverwalteter Freiheit schafft, ruckelt sich Karl Huck unten auf den Brettern der „Seebühne“ die Geschichte des Klaus Störtebeker so zu recht, dass Raum für eigene Ideen entsteht. Das tut er stets, wenn er Neues einstudiert und sich dabei Abschweifungen gönnt, gerne mit lokalen Anspielungen gewürzt. Ein Luftikus in Jean Paul'schem Geist, den es nicht lange bei einer banalen Story hält. Sein Figurentheater, auf dem er neben allerlei hölzernen Gesellen der einzige Spielende ist, begnügt sich nicht mit Vorlagen, wo eins aufs andere folgt und alles überschaubar ist. Man muss es gesehen haben: das Bühnchen, auf dem sich Fundstücke ohne erkennbare Ordnung stapeln und ab und zu in der Hand des Meisters zu verblüffend ausdrucksvollem Leben erwachen.

So auch in seiner jüngsten Produktion: Huck gibt einen hinter Hiddensees Klostermauern geschlüpften Mönch, der sich den jungen schiffbrüchig gewordenen Störtebeker annimmt, um endlich einen Zuhörer für seine Geschichten aus fernen Welten zu haben. Sparsamst, aber von verblüffendem Effekt die Mittel: eine Art Tüte wird zur läutenden Kirchenglocke, die wiederum verwandelt sich – schwupp – in einen feisten Mönch, aus Wurzelwerk wachsen geradezu sprechende Charakterköpfe und jäh unser Entsetzen, als Schiffbrüchige – „gespielt“ von herumliegenden – vom herunterausenden Küchenmesser gemeuchelt werden.

Im Shopping- und Schickeriambiente von Binz würde derlei nicht ankommen, meint Huck, der seit 1997 auf der Insel lebt. Doch hier ist sein gerade mal sechzig Plätze fassendes „Maritimes Kammertheater“ meist ausverkauft. Kommt man in Vitte, dem Hauptort der Insel, vom Schiff, so begegnet man ihm linker Hand. Gegenüber der einzige Supermarkt der Insel, im Volksmund immer noch „Kaufhalle“ genannt. Und geradeaus erinnert das einst prächtige Hotel „Zur Ostsee“, an dessen ruinöser Front ein FDGB-Logo vor sich hin bleicht, an untergegangene Zeiten. Das ist kein Wunder, liest man die Geschichte der Insel, die DDR, wo man solchen Orten den Nimbus nahm, um sie volkseigen zu bewirtschaften. So mischt sich in die Gegenwart eine Vergangenheit, die hier weniger gepflegt als hingenommen wird. Kaum zu entdecken zwischen Fahrradverleih und Gerümpel kündigt ein Schild davon, dass hier einst mehrere Jahre lang ein noch junger Gerhart Hauptmann logiert habe.

Den ehrt man im benachbarten Ort Kloster auf andere Art. Zu Ruhm gekommen, schuf sich der Dichter dort in den zwanziger Jahren ein Domizil, das noch heute Gedenkstätte und Veranstaltungsort ist. Hügelhoch erhaben und sehr repräsentativ will es von Besuchern „genommen“ sein. Zu Visiten und Lesungen verlässt man eine naturbelassene Dorfstraße und pilgert den Weg hoch (der Hiddenseekennner Günter Kunert spricht spöttisch vom „teuren Do-it-yourself-Olymp“), wobei einen ein leises Bayreuth-Gefühl beschleichen mag. Über allen Verdacht erhaben sind die Lesungen und kleinen Konzerte. Das ist kein Wunder, liest man die Namen derer, die hierher kamen. Günter Grass war da, Christa Wolf, Hans Mayer, Stefan Heym, Christoph Hein; ein Uwe

Künstler schätzen seit jeher das Inselleben auf Hiddensee, das von Förmlichkeiten nichts wissen will. Auch heute trifft man zwischen Kloster und Vitte auf Maler und Literaten. Wenn man Hiddensee sagt, glauben sie, geschieht etwas mit einem.

Tellkamp neben einem Martin Mosebach, ein Volker Braun neben einer Alissa Walsler, eine Daniela Dahn neben einer Felicitas Hoppe. Längst ist die Dominanz von Autoren aus der einstigen DDR dem Klima friedlicher Koexistenz von West und Ost gewichen.

Über die Lesungen hinaus wird viel zusammengessen, geredet, auch musiziert, es gebe, erzählt die Hausherrin Franziska Ploetz, wohl keinen anderen Ort mit einer so intensiven Gemeinschaft. Aber auch keinen, an dem die Außenwelt so sehr zurücktritt und Innerlichkeit blüht. „Wie 'ne Kuh vom Mond gefallen“ habe sich denn auch der Stadtmensch Robert Schindel hier anfangs gefühlt. Andere schätzen die ganze Woche Aufenthalt umso mehr, die ihnen neben einem bescheidenen Honorar hier gewährt wird.

Als Katja Petrowskaja ihr Buch „Vielleicht Esther“ vorstellt, bleibt der eine oder andere Stuhl leer. Dem Lockruf zum Strand, wo Eleven der Tanzschule Gret Palucca gerade ihr Können zeigen, widersteht ein Grüppchen in teurem aber leger geschnittenem Tuch, das gepflegte Konversation betreibt. Neuzuzüger vielleicht, seitdem sich hier mehr und mehr Gebildete wie Begüterte für Sommerhäuser interessieren und für die Wiederherstellung geschichtsträchtiger Bausubstanz. Hier ein Galerist aus Berlin, da ein Solarunternehmer aus Weimar: es sind Einzelne, die Feuer fangen, sich kümmern, investieren, spenden, um alten



Die Schauspieler Heinrich George und Asta Nielsen 1931 auf Hiddensee

Glanz zu erneuern. Eine Art Verbrüderung mit dem Geist Hiddensees findet da statt. Und mit privaten Lesungen und Hauskonzerten auch Anknüpfung daran.

Aber ist es das noch? Das „geistigste aller deutschen Seebäder“, wie es Gerhart Hauptmann so entzückte? Ein Nobelpreisträger der Physik, ein weltberühmter Opernregisseur, ein großer Barde des linken Kampfes, sie ließen sich hier zu DDR-Zeiten nieder, dazu eine große Zahl Künstler, Literaten, Professoren, die sporadisch kamen. Staatsnahe neben Staatsferne – das Inselleben, das noch heute von Förmlichkeiten nichts weiß, ließ Unterschiede verschwimmen und den Austausch untereinander blühen. Auch den mit Einheimischen: mit Fischern, die es kaum noch gibt, und Quartiergebern, die inzwischen neben Gewerbetreibenden die Mehrheit sind. Das habe sich gelegentlich beobachtet. Der Rückzug ins Private nehme zu. Immerhin: Die Mentalität der Einheimischen, die „diesen Schiet“ politischer Beeinflussung schon damals nicht mochten, sie sei geblieben.

Und die Aussteiger, wie wir ihnen bei Lutz Seiler begegnen? Da macht sich Skepsis bei der Autorin Marion Magas breit. Sie ist so etwas wie eine Inselchronistin, hat Anthologien herausgebracht, entstanden aus der Situation, dass auch sie zur Aussteigerin wurde, zu DDR-Zeiten nicht studieren durfte, in der Gastronomie unterkam und so das Leben der Saisonarbeiter kennenlernte. Heute ist sie dem Inselgeist fest verbunden, führt Neulinge kenntnisreich an Hiddensees Vergangenheit heran und setzte sich gerade für Asta Nielsen's „Karusel“ genanntes Häuschen ein, um es dem Publikum zu öffnen. Rückzugsgebiet von Andersdenkenden, sagt sie, sei Hiddensee schon gewesen. Doch weder als Wanderroman noch als Abbild des wirklichen Hiddensees will sie, anders als viele Leser, den „Kruso“ gelten lassen. Tatsächlich findet man heute kaum noch die struppigen Gesellen, die wild am Strand campen und bierselige Partys feiern. Da hat sich eine Szene gewandelt, Heilfasten, Yoga, Meditation oder Trommeln am Strand beherrschen sie jetzt.

Kunstschöpferisch allerdings werden Traditionen gewahrt oder wieder aufgenommen. Doch es sind Einzelne, die das tun, und sie stoßen auf Gegenwind. In manchen Stuben Alteingesessener hängen sie noch, die wunderbar leuchtenden Bilder jener „Malweiber“, die sich wie Elisabeth Büchsel, Henni Lehmann oder Clara Arnheim 1922 zum „Hiddenseer Künstlerinnenbund“ zusammenschlossen. Draußen begegnen einem auf Schritt und Tritt die phantasievollen Holzschöpfungen des Bildhauers Jo Harbort, der hier sein Atelier hat. Dazu oft wechselnde Ausstellungen hier Lebender oder Angereister, ein „Hiddenseer Künstlerbund“, der den Gemeinschaftsgeist ansässiger Kunstschaffender stärken will, ein Kunstverein, der Qualitäten und Traditionen der Insel nachspürt. Da herrscht bei den Gemeindefreien schon ein anderer Geist: Zu viel Kunst, glaubt man da, das nütze weder der Insel noch den Einwohnern und ihrem Fortkommen. Und etwa dem Klosteraner Heimatmuseum über die Alltagskultur hinaus auch noch die Pflege des Kunstbesitzes zu gestatten, das auch nicht.

Offene Debatten darüber, wie sie nötig wären, gibt es nicht. Dabei waren es Maler und Literaten, die Hiddensees Ruhm schufen. Weltabgewandt, ursprünglich, zu künstlerischem Tun und zur Selbstfindung leitend: die Attribute, die sie seit Ludwig Gotthard Kosegartens Ende des

achtzehnten Jahrhunderts erschienenen Hiddensee-Berichten der Insel verliehen, werden noch heute gerne bemüht. „Mystische Erschütterung“ rief sie in Gerhart Hauptmann hervor, als er hier erstmals „den grandiosen und furchtbaren Ernst unberührter Natur“ wahrnahm. Auch ohne solchem Pathos zu verfallen lässt sich, kaum hat man hier einige Tage verbracht, der Geist der Insel spüren. Man gehört dazu, grüßt sich, spürt Freundlichkeit an sich und anderen, weicht unwillkürlich den Horden der „Eintagsfliegen“ genannten Tagesbesucher aus.

Herumgesprochen hat sich das längst. „Wenn man ‚Hiddensee‘ sagt, geschieht etwas mit den Menschen“, findet Konrad Glöckner, der seit 2008 Pastor auf der Insel ist. In Greifswald, wo er zuvor Studentenpfarrer war, galt er als „unbequemer Glücksfall“. Auch hier macht er sich Gedanken, die über Seelsorge hinausgehen, mischt sich als Vorsitzender des Kulturausschusses ins Gemeindeleben ein, wo viel Streit und Zerwürfnis herrscht. Ist aber auch als Theologe anerkannt, weil er es versteht, seine Gemeinde launig und höchstpersönlich einzufangen, um gleich darauf in den Tiefen biblischer Überlieferung zu schürfen. So sind seine Gottesdienste, nicht nur weil Sommer ist und die Orgel so schön spielt, gut besucht. Neben den Insulanern, die immer noch zur Hälfte der Kirche angehören, sitzt da ein Stammpublikum von Urlaubern, das hellwacht und aus Kräften mitsingt. Fern des Üblichen auch das Konzertangebot. Außer Orgelabenden auch Jazz, Klezmer und Liedermacher, wie sie hier schon zu DDR-Zeiten als Querdenker willkommen waren. Wie überhaupt diese Kirche einst Ort der Zuflucht war und die „Wende“ mit Gespräch und Gebet begleitete.

Der Tourismus, meint Glöckner, würde hier nicht funktionieren ohne das einfache Leben. Da bewegt ihn die Sorge, dass zu wenig ins „Langfristige“ investiert werde. Dem Zauberwort „sanfter Tourismus“, gewonnen aus der Angst, „dass es hier so wird wie auf Sylt“ hat man sich nach anfänglichem Hin und Her zwar ergeben. Die Sehnsucht nach Schickem und Profitablem flackert hin und wieder dennoch auf. Und Attribute wie „ursprünglich“ oder „naturbelassen“ haben auch ihre Kehrseite. Einiges verfällt, anderes fehlt oder rostet vor sich hin, dazu ein Mangel an Kureinrichtungen, die eher zurückhaltende Pflege von Ortsbild und Strandabschnitten, was zu manchem Leserkommentar in den „Inselnachrichten“ oder beim „Hiddensee-Blog“ führt.

Längst Vergangenheit ist ein architektonischer Genius Loci, wie er in der Vorkriegszeit mit Bauten von Hermann Muthesius, Alfred Grenander und Max Taut Sommerhäuser von Rang hervorbrachte. Die zu DDR-Zeiten verbreitete Gewohnheit, wachsenden Raumbedarf durch käfigartige Anbauten an stielte Fischerhäuser zu stillen, wich nach der Wende dem Drang, sie mit Rokokotüren und dergleichen aufzuhübschen. Rohrdächer werden seltener, auch hat man stellenweise eine verdichtete Bauweise zugelassen, bei der sich einfallslose Neubauten so sehr drängen, dass das einst typische Grasland zwischen den Häusern immer mehr schrumpft. Doch auch mit seinen Schrammen lebt der Nimbus des autofreien „Söten Länneken“ weiter. Ein „Geist“ des Ursprünglichen und Unvollkommenen, dem neben Natur- und Selbsterfahrung auch offenes Denken innewohnt – er bedarf der Pflege und Stärkung durch Einzelne, ist aber, in selbstbewusst heutiger Form, immer noch da. CHRISTIAN DEUTSCHMANN

## Sein Cluny

Zum Tod des Historikers Joachim Wollasch

Die Frage, wie sich Form und Inhalt des Gedankens vom frühen Christentum bis zum Ende des Mittelalters (mit Ausblicken bis weit in die Neuzeit hinein) entwickelt haben, durchzog wie ein roter Faden das wissenschaftliche Œuvre des 1931 geborenen Mediävisten Joachim Wollasch. Für ihn waren die Zeit des Zweiten Weltkriegs, der seiner Geburtsstadt Freiburg am 27. November 1944 einen Bombenangriff mit fast dreitausend Toten brachte, und die mühsame Identitätssuche im geteilten Deutschland prägend.

Seine Doktorarbeit über Königtum, Adel und Klöster im französischen Berry des zehnten Jahrhunderts ließ Wollaschs Begabung zum Historiker bereits erkennen, die Habilitationsschrift behandelte in methodisch innovativer Weise das „Mönchtum des Mittelalters zwischen Kirche und Welt“ und stellte bis dahin weitgehend unbeachtete Memorialquellen in den Mittelpunkt der historischen Analyse. 1974 folgte die Berufung auf einen Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte an der Universität Münster in Westfalen, der er bis zur Emeritierung im Jahre 1996 die Treue hielt. Danach lebte er wieder in seinem geliebten Freiburg.

In Vorlesungen und Seminaren wusste der rhetorisch versierte, humorvolle Universitätslehrer die Studierenden fürs Mittelalter zu begeistern, brachte auch noch so spröde Quellen zum Sprechen, führte eindrucksvolle Bildzeugnisse aus Handschriften, Kirchen, Klöstern und Städten vor. Indem Wollasch den steten Austausch mit der Liturgiewissenschaft, der Kirchen- und Kunstgeschichte sowie den Philologien pflegte, verfeinerte er seine methodischen Zugänge zur mittelalterlichen Überlieferung und steigerte die Ergiebigkeit seiner Studien zu Wissens- und Erinnerungskulturen. Mit seinem mehrfach aufgelegten Buch „Cluny – Licht der Welt“. Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft“ erwarb sich Wollasch großes Ansehen über die Fachwelt hinaus, gerade auch in Frankreich. Bei dortigen Historikern wie Georges Duby, André Vauchez oder Pierre Riché genoss er große Wertschätzung.

Wer Joachim Wollasch als akademischen Lehrer aus der Nähe erleben durfte, war beeindruckt von der Weite seines intellektuellen Diskurses und der Hochschätzung der deutsch-französischen Ausöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg. Zum achtzigsten Geburtstag ehrte ihn die wissenschaftliche Gemeinschaft mit der Festschrift „Wege der Erinnerung im und an das Mittelalter“ und einer Festgabe ausgewählter Beiträge aus seiner Feder sowie mit einem Festakt im Schloss zu Münster. Nach langer, schwerer Krankheit ist Wollasch am 8. August gestorben; am gestrigen Montag wurde er in Freiburg bestattet. Die Erinnerung an den stets bescheiden auftretenden Historiker der Memoria aber wird lebendig bleiben. ANDREAS SOHN

## 9,4 Milliarden Euro

Staatliche Ausgaben für Kultur

Für Kultur haben Bund, Länder und Gemeinden im Jahr 2011 insgesamt rund 9,4 Milliarden Euro aufgewandt. Das bedeutete eine Steigerung um 2,9 Prozent gegenüber dem Jahr 2009, wie aus dem in Wiesbaden vom Statistischen Bundesamt vorgelegten neuesten Kulturfinanzbericht hervorgeht. Demnach entfiel 2011 der größte Teil der Aufwendungen auf den Bereich Theater und Musik (35,4 Prozent). Es folgten die Bereiche Museen, Sammlungen, Ausstellungen (19,5 Prozent) und Bibliotheken (14,4 Prozent). Gemessen am deutschen Bruttoinlandsprodukt belief sich der Anteil der Kulturausgaben auf 0,36 Prozent. Mit einem Budget in Höhe von 4,2 Milliarden Euro stellten die Gemeinden den größten Anteil der öffentlichen Ausgaben für Kultur zur Verfügung. Die Länder beteiligten sich mit 3,9 Milliarden Euro. Der Bund gab 1,2 Milliarden Euro. KNA/F.A.Z.

## Essen liest weiter

Literarische Reihe gesichert

Die traditionsreiche Essener Lesereihe der Zeitschrift „Schriftwelt“ und der Buchhandlung „Proust“, die das Museum Folkwang im vergangenen Herbst nach fünf Jahren vor die Tür gesetzt hatte, wird neu aufgelegt und unter dem Namen „Literatur: Literatur!“ fortgesetzt. Träger ist die „Literarische Gesellschaft Ruhr“, die eigens dafür gegründet wurde und von der Alfred und Cläre Pott-Stiftung für zu nächst drei Jahre unterstützt wird. Mit der Buchhandlung „Proust, Wörter + Töne“ am Handelshof als Stammsitz wird sich die Reihe künftig an wechselnden Orten – so in der Kreuzkirche und im Forum Kunst und Architektur – zu Wort melden. Gäste dieses Herbstes sind Bora Cosic mit „Die Turen“ am 28. September, Leila C. Chudori mit „Pulang. Heimkehr nach Jakarta“ am 12. Oktober und Ulrich Peltzer mit „Das bessere Leben“ am 10. November. aro.